

Originaldokument
© Verlag C.H. Beck
Auf Ausflug mit Pius II.
*Ein Papst erlebt die Landschaft
der Frührenaissance*

Die Naturschilderungen, die Pius II. im autobiographischen Text seiner *Commentarii* gibt, und der so unmittelbare und persönliche Ton, mit dem er dabei sich selbst in die Natur stellt, haben immer besondere Aufmerksamkeit gefunden. Diese Ausflüge, Sommeraufenthalte, Picnics im Grünen, geschildert nicht allein vom Papst selbst, sondern auch in lebhaften Briefen seiner Begleiter, sollen uns Gelegenheit geben, an der Seite eines solchen Mannes – von dem Jacob Burckhardt gesagt hat, «daß wenige andere dem Normalmenschen der Frührenaissance so nahe kommen»¹ – die Landschaft der Frührenaissance in ihrer Frische zu erleben. Machen wir uns darum mit seiner Persönlichkeit zunächst einmal bekannt,² bevor wir mit ihm ins Gelände gehen.

Enea Silvio Piccolomini hatte, als er 1458 zum Papst erhoben wurde, einen Weg hinter sich, der lange Zeit nicht in diese Richtung zu führen schien. 1405 in Corsignano (seit 1462 Pienza) geboren aus entmachteter und dadurch verarmter Sieneser Adels- und Kaufmannsfamilie, widmete er sich in Siena und Florenz intensiven Studien, die ihn zu einem der hervorragendsten Humanisten seiner Zeit werden ließen. 1432 begleitet er Kardinal Domenico Capranica zum Reformkonzil nach Basel, wo er mit den Großen von Kirche und Reich bekannt wird. Die zunehmend antirömische Linie des Konzils und die Idee des Konziliarismus eifernd in Wort und Schrift verfechtend (*Libellus dialogorum de concilii generalis auctoritate*, 1440), wird er Sekretär des Basler Gegenpapstes Felix V. und vom Konzil mit wichtigen Aufgaben betraut. Die Entsendung 1442 zum Frankfurter Reichstag bringt ihn Friedrich III. nahe, der ihn zum Dichter krönt und zum Sekretär der kaiserlichen Kanzlei ernennt.

Da lassen ihn, auf der Mitte seines Lebensweges, persönlicher Sinneswandel und wohl auch Karriere-Kalkül sein freizügiges Leben aufgeben: noch 1443 der Brief an den Vater, worin er die Zeugung eines Sohnes, mit einer Engländerin



Abb. 1: Pius II. Porträtbüste, Paolo Romano zugeschrieben.

[8] in Straßburg, für das Natürlichste auf der Welt erklärt («Ich bin kein Kastrat, gehöre auch nicht zu den Frigididen, und bin auch kein Heuchler... Ich sehe nicht, warum man den Geschlechtsverkehr so verdammen sollte, da doch die Natur, die nichts ohne Sinn tut, allen Lebewesen diesen Trieb eingepflanzt hat»);³ noch 1444 die Liebesnovelle *Euryalus et Lucretia* – nun 1446 die Weihe zum Subdiakon. Er tritt, wie andere, vom Konzil zu Eugen IV. über und wirkt fortan, im diplomatischen Dienst Friedrichs III., entschieden und gewandt für die Konkordate von König und Kurfürsten mit dem römischen Papst. Nach förmlicher Aussöhnung mit Rom 1445 wird er in Anerkennung seiner Verdienste 1447 Bischof von Triest, 1450 von Siena, 1456 Kardinal.

Seine Wahl zum Papst 1458 konfrontierte ihn mit den großen Problemen, die dem gewandten Kuriendiplomaten längst vertraut waren, nun in neuer Weise. Vor allem mußte er – das wurde von den Zeitgenossen auch eingefordert – seinen Sinneswandel glaubhaft machen. Daß der politische Gesinnungswandel früh angelegt war, deutet sich schon in seinen Traktaten an: aus Radikalisierung und Debakel des Konzils Konsequenzen ziehend, findet er vom Konziliarismus (vermutlich hatte er, in sonst spürbarer Abneigung des Aristokraten gegen das daheim siegreiche Volksregime, nur zeitweilig dem Konstitutionalismus als großem «modernem» Gedanken angehangen)⁴ zur Anerkennung der monarchischen Gewalt erst des Kaisers, dann des Papstes zurück. «Verwerft Enea, haltet Euch an Pius»: auf diese Formel bringt es die sogenannte Retraktationsbulle *In minoribus agentes* – die Identität von Enea und Pius (im wörtlichen Sinne als Frage nach der Übereinstimmung beider) ist eines der Kernprobleme der Pius-Forschung, entsprechend disparat sind die über Pius entworfenen Charakterbilder: wie sehr ist Pius immer noch Enea?

Nach den Turbulenzen von Schisma und Reformkonzilien hatte er nun, entgegen früher demonstrierter Haltung, die Position des Papsttums um den Preis von Verhärtung und Restauration wieder zu konsolidieren und den Konziliarismus zurückzudämmen: so durch die Bulle *Execrabilis* von 1460 gegen den «Mißbrauch» der Appellation an ein allgemeines Konzil. Dabei war es ihm mit der Reform ernst: eine früh einberufene Kommission erarbeitete Reformentwürfe (Nikolaus von Kues, Domenico dei Domenichi, Pius selbst), die tatsächlich beim Haupt und nicht nur bei den Gliedern beginnen wollten,⁵ die umzusetzen der gute Wille eines Pontifikats aber nicht reichte – was Pius II. und Nikolaus von Kues damals gemeinsam nicht geschafft haben, das war damals wohl auch nicht zu schaffen. So änderte sich praktisch nichts, und auch die pastorale Strenge, mit der Pius seinen Kardinälen verschiedentlich ins Gewissen redete

und auf die er sich in seinen *Commentarii* viel zugute hielt, richtete nichts aus: der viel zitierte scharfe Brief, den der junge Kardinal Borgia nach einem rauschenden Sommerfest – mit schönen Frauen und ausgesperrten Ehemännern – vom Papst erhielt,⁶ wird den Borgia denn auch nicht daran hindern, der zu werden, der er wurde.

Im übrigen waren seine nepotistischen Neigungen nicht so gering, seine Kardinalserhebungen nicht so eindrucksvoll, wie seine erklärten Maßstäbe erwarten ließen.⁷ Von ausgezählten 820 Ernennungen galten nicht weniger als 15 % Verwandten oder Sienesen. Und man wünschte sich diese seine Leute und auch den Kardinals-Schub von 1461 einmal von Pius' Feder porträtiert zu sehen, wenn sie nicht von ihm, sondern von einem andern erhoben worden wären!

In der italienischen Politik war er – im Zuge der Zeit und genötigt durch die Reformkonzilien, die das Papsttum auf den Kirchenstaat verwiesen – mehr Territorialfürst als frühere Päpste. Den Kirchenstaat behielt er im Kampf gegen Signori wie den verhaßten Sigismondo Malatesta notdürftig in der Hand. In der großen Politik suchte er vor allem den Einfluß des französischen Königs auf Italien und die Kirche einzugrenzen (im Thronfolgestreit um Neapel darum die Entscheidung für Ferrante von Aragon gegen die französischen Anjou), in steter Furcht vor den Unabhängigkeitsgelüsten von König und Kirche (sog. «Gallikanismus») und der möglichen Einberufung eines (nach Konstanz und Basel: dritten) Konzils im Bunde mit der deutschen Fürstenopposition. Ein weiteres Konzil, wie es das Reformdekret *Frequens* von 1417 doch vorsah, durfte nicht sein: seine eigene konziliare Vergangenheit ließ ihn nicht los und stellte ihm vor Augen, was er da – nun selber Papst – gegebenenfalls zu erwarten hatte.

Den ganzen Pontifikat durchzog der unbeirrbar verfolgte Plan eines Kreuzzugs gegen den Eroberer Konstantinopels, Mehmed II. Er gab dem sogleich erste Priorität durch Einberufung eines Kongresses nach Mantua, demonstrative Geste gleich zu Anfang, daß etwas Großes, allen Einsichtiges, Vordringliches auch wirklich getan werde, vom Papst getan werde. Es mag dabei eine Nebenabsicht gewesen sein, die Christenheit auf bessere Gedanken zu bringen als die Einberufung eines Konzils. Der energisch betriebene, langdauernde Türkenkriegs-Kongreß scheiterte jedoch an den unannehmbaren hohen politischen Gegenforderungen der einzelnen Fürsten, die sich von des Papstes brillanter Rhetorik und seiner prinzipiellen Bereitschaft zum Entgegenkommen (auch im wörtlichen Sinne: bis Mantua nämlich) nicht beeindruckt ließen.⁸ So setzt sich Pius endlich persönlich an die Spitze einer venezianischen Flotte, stirbt aber bei deren Eintreffen in Ancona.

Originaldokument

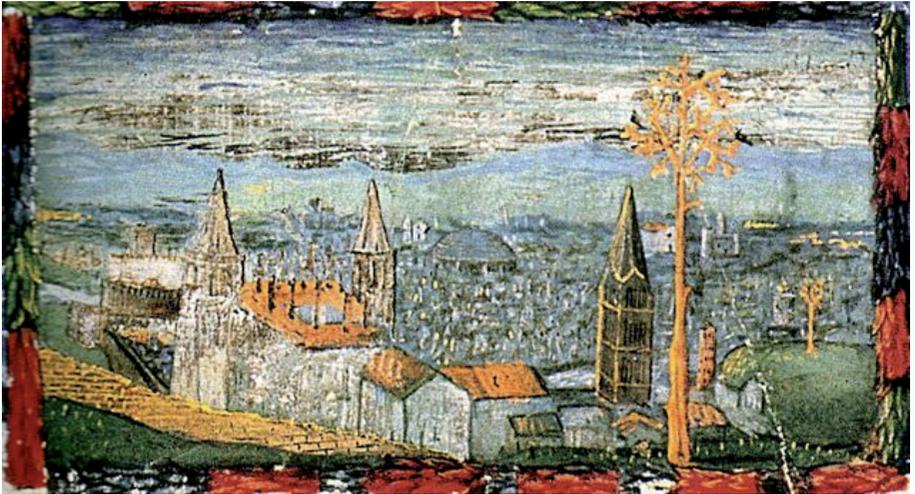


Abb. 2: Ein ungewöhnlicher Blick auf Rom, gewissermaßen aus den Fenstern Pius' II. Statt der bis dahin üblichen Ansicht vom Monte Mario (mehr Idealbild als Anschauung) hier das erste realistische Rom-Panorama, in einer Miniatur der von Francesco del Borgo (dem Architekten Pius' II.) in Auftrag gegebenen, 1457 vollendeten Euklid-Handschrift. Der Blick geht von den vatikanischen Gärten über den Papstpalast, mit dem zentralen Cortile del Maresciallo (davor die Cappella Magna, dahinter die Türmchen der Ostfassade) und dem Campanile von St. Peter auf die Stadt in der Tiberschleife: links der Laufgang zur Engelsburg mit dem Tiber, in der Mitte die Kuppel des Pantheon, beidseits des Baumes das Kapitool mit S. Maria in Araceli und dem Senatorenpalast, vorne rechts der Nordhang des Gianicolo. Biblioteca Apostolica Vaticana, Cod. Vat. lat. 2224 fol. 98r.

Kennzeichnend für Pius waren sein bewußter Führungs- und Repräsentationsstil,⁹ anspruchsvoll und doch ohne Aufwand, und der demonstrative Einsatz der eigenen Person, wie man sie diesem kleinen, zierlichen Mann (klein «genauso wie sein Familienname sagt», bemerkt einer seiner damaligen Biographen), von schwächlicher Konstitution, gichtkrank und mit früh vergreisten Gesichtszügen (Abb. 1), nicht zugetraut hätte. Gesandten erwiderte er, was unter den Päpsten seiner Zeit keineswegs üblich war, persönlich in freier programmatischer Rede. Hoher Anspruch und geringe Mittel setzten seinem Repräsentationswillen und seinem Mäzenatentum Grenzen (der Aufwand von Tod und Krönung folgte freilich anderen Gesetzen: allein für das Begräbnis des Vorgängers und die eigene Krönung hat die Apostolische Kammer 1458 ebenso viele Tuche gekauft wie dann noch im gesamten Pontifikat Pius' II.): auch bei der Umgestaltung seines Geburtsorts zur «Pius-Stadt» *Pienza*, für die erst einmal 38 der rund 320 Häuser des Ortes angekauft wurden, trug er selbst nur Kathedrale, Rathaus und Familienpalast bei. Doch verstand er es, andere zum Mäzenatentum anzustiften und seine Kardinäle in künstlerischer Repräsentation miteinander rivalisieren zu lassen.¹⁰ Nur einen größeren Teppich zum Fenster herauszuhängen oder eine dickere Kerze vor sich herzutragen reichte nun nicht mehr, jetzt mußte man sich vor den kritischen Augen eines geschmackssicheren Fürsten und einer anspruchsvoll werdenden Öffentlichkeit doch anderes einfallen lassen.

Eine breite schriftstellerische Tätigkeit weist ihn früh als gewandten Briefschreiber und fruchtbaren Autor von historischen, geographischen, literarischen, publizistisch-kirchenpolitischen Schriften aus.¹¹ Seine Werke zeigen zugleich eine überlegte Selbstdarstellung vor Mitwelt und Nachwelt. Humanisten, Literaten, Poeten hatten darum in seinem Pontifikat einen anderen Stellenwert, weil Pius, für die Darstellung seiner Person selbst zuständig, ihnen ihre Funktion genauer zuzumessen wußte als andere Päpste: kompetent fördernd, kompetent ignorierend.

Die publizistischen Traktate zeigen früh einen Argumentationsstil, der ihn auch später noch in seinen Reden und den *Commentarii* kennzeichnet: das ungenierte Subjektive in Auswahl und Arrangement der Argumente, die alles auf eine suggestive Gedankenführung abstellen. Seiner Neigung zu politischer und historischer, nicht dogmatischer und juristischer Argumentation entspricht die früh hervorgekehrte Abneigung gegen den Typ des Juristen. Schon im *Libellus dialogorum* von 1440 spielt er gegen die Jurisprudenz die Rhetorik aus, gegen den Juristen, der «wie Elster und Papagei» doch nur große Rechtsgelehrte herunter-

[12] plappere, stellt er die Figur des Sekretärs, der auf der Höhe der aktuellen Situation ist, weil er mit Sprachbeherrschung, Menschenkenntnis, Herrschaftswissen das Notwendige selbständig zu erkennen und suggestiv durchzusetzen vermag: eben den Typ des humanistischen *secretarius* im Staatsdienst.¹² Und das ist er natürlich selbst. Daß er dabei gleichwohl über gute Kenntnis der Rechtsquellen verfügte, besagt noch nicht, daß sein demonstrativer Widerwille gegen die Jurisprudenz darum bloße Vorspiegelung gewesen wäre.¹³ Entscheidend ist doch, daß er nach seinem Selbstverständnis nicht Jurist, überhaupt: nicht Spezialist war, sondern (heute sagt man:) «Generalist», er sagt «Philosoph» – ein Mann also, der alle Dinge im Blick hat, der darum das Recht nicht nur von innen sieht, sondern auch von außen, und vor allem als nur *eines* unter anderen Elementen im Prozeß der Entscheidung.

Und nicht nur daß er so gesehen sein wollte, tatsächlich argumentiert Pius auch so in der konkreten politischen Entscheidung, etwa in seiner großen Mantuaner Rede zur Thronfolgefrage in Neapel: wie er da Verhalten, Vorgehen, Entscheidungen nicht einfach als rechtlich vorgegeben konstatiert, sondern aus konkreten Situationen in suggestiver Gedankenführung zwingend ableitet, als rechtlich *und* moralisch *und* politisch *und* geschichtlich geboten darstellt, und die Argumentation auf sein Gegenüber berechnet.¹⁴ Immer wieder läßt er uns in seinen *Commentarii* mit ihrer schonungslosen Porträtierung seiner Kardinäle wissen, wie er seine Gesprächspartner bearbeitet, und welches seiner vortrefflichen Argumente wohl den Durchbruch gebracht habe. Daran ist viel Eitelkeit, aber auf *welchem* Schauplatz er seine Eitelkeit tummelt, sagt viel über ihn und über das aus, was er als seinen Stil erkannt sehen wollte. Man hat das opportunistisch genannt, man sollte es *politisch* nennen, zumal er, bei allem Gespür für das Opportune, als Papst unverkennbar Grundsätze zu wahren suchte.

Pius starb 59jährig nach sechsjährigem schwierigen Pontifikat, in dem er sich zeitweilig bis zur Verzagtheit von Problemen umstellt sah, die – Konziliarismus, Frankreich, Schisma, Fürsten, Türken – untergründig miteinander verbunden schienen wie kommunizierende Röhren, und man wird ihm im Nachhinein zubilligen müssen, daß man den Horizont tatsächlich so düster sehen konnte, wie er es tat. Der Spielraum war also gering, wenn man Grundsätze zu haben versuchte und: wenn man etwas tun wollte. Man mußte ja nichts tun: man konnte ja auch im Papstpalast sitzen und antike Gemmen anschauen. Aber dieser Papst *wollte* handeln, und er wollte sofort handeln, weil er die anstehenden Probleme wirklich kannte; weil er mehr erreichen wollte als seine Vorgänger (ein agonaler Zug, der in den *Commentarii* sehr deutlich zutage tritt); und wohl auch ahnend,

daß ihm für verantwortliches Handeln und für die Übermittlung seines Bildes an die Nachwelt nicht mehr viel Lebenszeit zur Verfügung sein werde.

Es versteht sich, daß Pius, aus der niedrigen Augenhöhe des Menschen in seiner Zeit, das Relief der Probleme anders wahrnahm – während wir, vom überhöhten Standpunkt des Historikers aus, die Probleme dieser Zeit vielleicht etwas anders gruppieren und gewichten, einfach weil wir wissen, wie es weiterging: weil uns historischer Überblick zufällt, während der Zeitgenosse politischen Durchblick beweisen muß. Daß etwa die Unruhe der Römer, die diesen Papst so häufig noch peinigen wird, keine wirkliche Bedrohung mehr war; daß, anders gesagt, fortan kein Papst aus Rom mehr wird fliehen müssen, das wissen nur wir. Aus Pius' Perspektive hingegen stellt sich das ganz anders dar, schließlich war die Porcari-Verschörung gegen Nikolaus V. erst wenige Jahre her.

Geistiger Rang, Aufrichtigkeit und persönlicher Einsatz machen Enea-Pius zu einer der anziehendsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Und wir werden ihm auf seinen Ausflügen noch näher kommen.

Im folgenden sei der Papst auf seinen Ausflügen begleitet, und dazu seien einige Fragen gestellt, wie sie dem Historiker kommen. Es geht also nicht um das große Thema des «Papstes auf Reisen» (wie, im Fall von Pius, der Reise zum Kongreß von Mantua, die jüngst im Mittelpunkt einer ganzen Tagung stand),¹⁵ sondern um Exkursionen in begrenzten landschaftlichen Räumen – auch wenn da die Übergänge fließend sind: denn auch Reisen werden zu bewußtem Aufenthalt in der Landschaft genutzt, Reise-Etappen zum Ausgangspunkt von Ausflügen genommen. Pius, der in seinen geographischen Abhandlungen ganze Länder beschrieb, in seiner Reise nach Mantua ganze Landschaften Italiens aufmerksam durchmaß, verstand es auch, begrenzte Landschaften in den Blick zu nehmen, Natur von nahem zu beobachten und mit allen Sinnen aufzunehmen.¹⁶ Und er gibt dabei zu erkennen, welches Glücksgefühl ihm gerade das bereitete.

Und dazu nahm er sich oft Gelegenheit. Dieser Papst hat einen großen Teil, ja mehr als die Hälfte seines Pontifikats auf Reisen und Aufhalten außerhalb Roms verbracht, von 71 Monaten Pontifikat nicht weniger als 38 – Abwesenheiten so ausgedehnt, daß das Folgen haben mußte für die Effizienz einer Verwaltung, von der ein Norditaliener ohnehin keine gute Meinung hatte: «Eure Hoheit glaube bloß nicht, daß es bei der weltlichen Herrschaft hier so geregelt und so schnell zugehe wie bei Euch; der Papst hat auch gar nicht das Geld, um große Sprünge machen zu können».¹⁷ Folgen aber vor allem für Rom

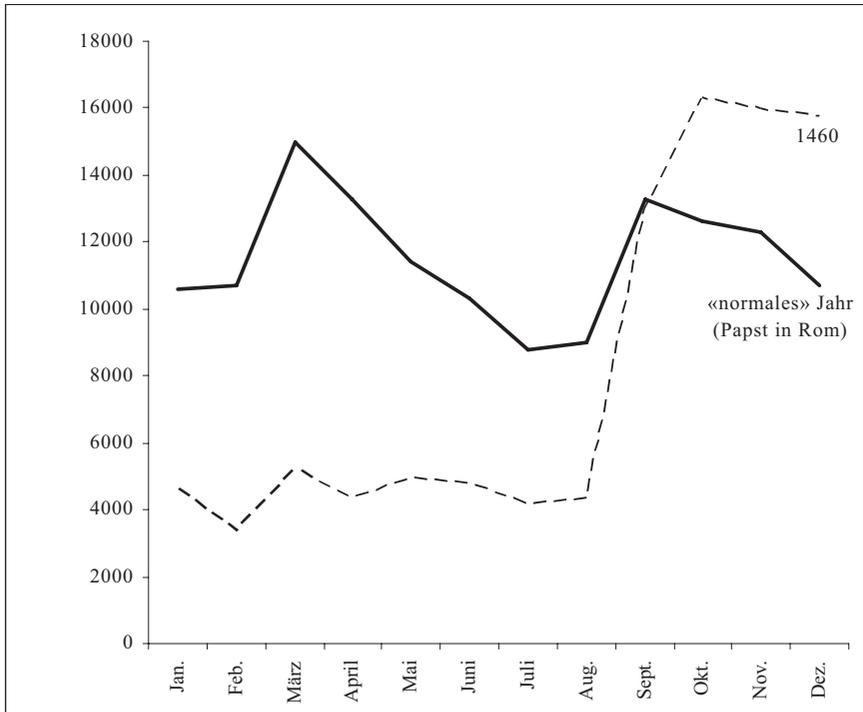


Abb. 3: Die langen Abwesenheiten dieses Papstes hatten für Rom fatale Wirkung, denn der Hof zog die Wirtschaft. Pius sagte es bei seiner Rückkehr den Römern ins Gesicht, aber die wußten das schon selber – und es läßt sich aus den Zollregistern auch statistisch nachweisen. Hier die Kurve der (für die Stadt, nicht den Hof!) bestimmten Importe für das Jahr 1460, als Pius erst Anfang Oktober zurückkehrte. Während in «normalen» Jahren (schwarze Linie) das Importvolumen seine gewöhnliche Höhe in jahreszeitlichen Schwankungen hat (Frühlingshoch, Sommertief, Herbsthoch), bleibt die Kurve 1460 (gestrichelt) zunächst weit unter dem Mittel, schnell aber auf die Nachricht von der bevorstehenden Rückkehr des Papstes brüsk nach oben und sogar – wegen des Nachholbedarfs – über den üblichen Wert hinaus. Große Florentiner Firmen wie Medici und Cambini beginnen mit ihren Lieferungen überhaupt erst im September (Schätzwert der Waren in ducati di camera).

selbst. Aus den römischen Zollregistern läßt sich nämlich ersehen, daß das Volumen der Importe nach Rom während der langen Abwesenheiten dieses Papstes auf 60–70% «normaler» Jahre sank (vor allem die Florentiner Firmen, die den Luxuskonsum des Hofes bedienten, zeigten sich dann am römischen Markt desinteressiert); daß die Zahl der vom Meer her in den Tiber einlaufenden Schiffe gleichfalls auf rund 60–70% herunterging.¹⁸ Da es im folgenden eher literarisch zugehen wird, seien mit diesen Forschungsergebnissen zunächst handfest die realen Bedingungen und Auswirkungen solcher Reiselust und langer Villeggiaturen vor Augen geführt. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Vergil die Freuden eines Hirten am Leben in freier Landschaft bedichtet, oder ein Herrscher seine eigenen beschreibt! Denn Pius' Ausflüge spielen nicht in einem zeitlosen Arkadien, sondern im Italien der Condottieri, seine Natur-Schilderungen stehen in den *Commentarii*¹⁹ mitten zwischen Gedanken über große Politik, zwischen Entscheidungssituationen eines harten politischen Alltags.

Damit ist bereits gesagt, daß sich der Historiker diesen Texten – auch den so literarisch wirkenden Beschreibungen seiner Ausflüge ins Gelände – anders nähert als der Philologe und Literaturhistoriker, der bei solchen Texten vor allem nach dem *genus*, den Vorbildern, der literarischen Originalität fragt. Daß das gerade bei Pius seinen Sinn hat, ist keine Frage. Natürlich hat Pius seine Beobachtungen, seine Empfindungen, seine Erfahrung von Natur und Landschaft hin und wieder in die Worte klassischer Autoren gekleidet, ja auch – immer ohne Angabe der Quelle – Formulierungen seines Zeitgenossen Leonardo Bruni wörtlich übernommen. Das ist inzwischen im einzelnen nachgewiesen worden:²⁰ man erwartet es ja gar nicht anders und tue nicht so, als habe man ihn auf uneingestandenem Entlehnungen ertappt. Aus solchen Entlehnungen dann vielleicht gar noch schließen zu wollen, daß seine faszinierenden Landschaftsbeschreibungen womöglich gar nicht mit eigenen Augen gesehen und nicht mit eigenen Empfindungen erlebt, sondern am Schreibtisch zusammengestückte Literaturzitate seien, wäre entschieden ein Fehlschluß.

Seine Bukolik ist keine Bukolik vom Schreibtisch, sondern ein tiefes persönliches Bedürfnis, das ihn, den Gichtkranken, unter Schmerzen die Erfahrung freier Natur suchen ließ. Wenn im folgenden manchmal der Eindruck entstehen könnte, Pius solle gegen diese – nicht deutlich ausgesprochene, aber vage im Raum stehende – Unterstellung entliehener Beobachtungen, geborgter Empfindungen in Schutz genommen werden, dann ist dieser Eindruck richtig. Seine Naturschilderungen bleiben, das hat schon Jacob Burckhardt gesehen, auch so das Zeugnis eines ungewöhnlichen Mannes und einer neuen Zeit.²¹

[16] Es geht in dieser Untersuchung indessen nicht um die Entwicklung des Naturempfindens zwischen Mittelalter und früher Neuzeit,²² sondern um viel Begrenzteres (das zu jener großen Frage freilich beitragen sollte): den Papst auf seinen Ausflügen zu begleiten, die Texte gewissermaßen beim Worte zu nehmen (um die schlichteren Kategorien, mit denen der Historiker an die Sache herangeht, einmal so zu formulieren), und dazu einige Fragen zu stellen. Etwa die Frage, inwieweit diese Ausflüge, Besichtigungen, Mahlzeiten im Freien auch in anderen Quellen dokumentiert sind, z. B. in den Briefen von Teilnehmern; oder in den Rechnungsbüchern des Pontifikats (die Entsprechung zwischen Erzählung und Zahlungsbeleg eines Ausflugs ist ja früh gesucht worden).²³ Die Frage, ob sein Gefolge diese Neigung zu spontanen Aufbrüchen und frugalem Essen wohl ebenso euphorisch geteilt hat. Die Frage, wie weit sich in seinen bisweilen so poetisch klingenden Landschaftsschilderungen die Objekte – wie antike Ruinen, Einsiedeleien, Waldstücke usw. – als Realien identifizieren lassen oder bloß vage Requisiten eines Natur- und Antiken-Enthusiasmus bleiben (um es gleich zu sagen: sie lassen sich alle als real identifizieren!). Die Frage, ob diese scheinbar so spontanen, unschuldigen Routen und Aufenthalte nicht manchmal auch einen politischen Hintersinn haben konnten oder der Pest ausweichen wollten. Und weitere Fragen.

Im übrigen hat es Sommeraufenthalte der Kurie auch vorher schon gegeben.²⁴ Und natürlich haben auch andere Päpste auf ihren Reisen manchmal im Freien gespeist, da man nicht immer eine Etappe mit würdigem Gebäude erreichte. Umso mehr muß herausgestellt werden, was bei den Ausflügen, Sommeraufenthalten, Essen im Grünen von Pius II. denn eigentlich das Neue war. Hat sich dieser Papst doch sogar in Rom, und nicht nur in Villeggiaturen, gern aus der Stadt (die beim Vatikan ja damals auch schon endete) hinaustragen lassen unter

Abb. 4: Der Hl. Bernardin von Siena heilt ein krankes Mädchen. Tavolette dei Miracoli di S. Bernardino, erste Tafel (dem jungen Perugino zugeschrieben), 1473: Perugia, Galleria Nazionale dell'Umbria. Doch ist hier anderes als das darzustellende Geschehen in den Mittelpunkt geraten: die Landschaft. Ein schmales Tal zwischen baumbestandenen grünen Hängen gegen ferne Berge, der Ausblick gerahmt durch prächtige, eine Flucht von Pfeilern abschließende Bogenarchitektur, die bis in die Ausgestaltung der Zwickel und der Scheitelkonsole einem antiken Triumphbogen (mit der Inschrift des Titusbogens) nachgebildet ist.



[18] irgendwelche Bäume: «Es vergeht eigentlich keine Woche, daß er sich nicht 2 oder 3 Meilen irgendwo nach draußen in einen Wald tragen läßt, und da wird denn auch das Essen hinggebracht, und abends kommt er wieder nach Hause».²⁵

Es liegt nahe, die Hingabe an die Landschaft, wie sie uns in den folgenden Texten entgegentritt, auch in der Malerei der Zeit aufzusuchen und mit der neuen Auffassung von Landschaft in Beziehung zu setzen, wie sie vor allem seit dem zweiten Viertel des Quattrocento sichtbar wird: daß man nicht nur auf den Gekreuzigten blickt, sondern unter seinen Armen hinweg auf Landschaften, ja daß die Landschaften des Hintergrunds sich bisweilen in das eigentliche, das Heilsgeschehen des Vordergrunds hineindrängen. Natürlich wird man, wenn es um neue Landschaftsauffassung, neue Lebenserfahrung, neuen Lebensstil geht, immer mit Petrarca's Brief über seine Besteigung des Mont Ventoux 1336 beginnen. Aber man muß auch erkennen, daß die Zuwendung zur Landschaft, wie sie uns nun, um die Mitte des Quattrocento, in Wort und Bild begegnet, wiederum etwas Neues ist: eine Lust des Schauens, die nicht von *cogitatio* und *contemplatio* überlagert oder angeleitet wird – sondern Natur, wahrgenommen mit den eigenen Sinnen auch ohne transzendenten Bezug. Oder andersherum: man kann und man *darf* inzwischen mit reiner Sinnenfreude einfach Natur wahrnehmen, ohne sich mit allegorischen Gedanken dafür rechtfertigen zu müssen. Auch wenn man bisweilen der Auffassung begegnet, von Naturempfinden und Landschaftserleben im 15. Jahrhundert zu sprechen sei anachronistisch, so als sei schon die Verwendung der bloßen Begriffe dem Zeitalter der Romantik reserviert, werden sie im folgenden doch ungeniert verwendet, wohl wissend daß sich diese Begriffe unterschiedlich füllen. Die Einsamkeit der Natur hat Pius gewiß nicht gesucht.

Doch soll das hier nicht unser Thema sein.²⁶ Die beigegebenen Landschaftsausschnitte wollen nur auf solche Entsprechungen anspielen. Um nicht den Eindruck zu erwecken, sie wollten Episoden aus Pius' Ausflügen illustrieren, wird hier ausdrücklich darauf verzichtet, vom Text auf die Abbildungen zu verweisen.

Wie legitim es jedenfalls ist, solche Bezüge zu sehen, und daß schon die Zeitgenossen solche Bezüge herstellten, dazu nur eine Aussage, wie sie der Historiker aus seiner Kenntnis der Alltagsquellen den – den Kunsthistorikern vertrauten – Kunsttraktaten der Renaissance zur Seite stellen kann (und die uns auch ermutigen könnte, die Dinge schlichter zu sehen). In einem Brief der Gonzaga-Korrespondenz findet sich 1460 die erstaunliche Beobachtung, das Volk, das dem Papst damals bei seinem Einzug in Florenz zujubelte, habe in Gesichtern

con tanta bontà uolta e così ben adorne che pareuano ueramente uscite de le mani di Andrea Mantegna. Et è così buon maestro che per le mie passioni dormi ne sono a tanta uarieta di concetti de' costumi, quale pareuano angole, quale francese, quale fiamminghe, quale inglese, e quale indiarza, e calice.

Unter den Menschen, die beim Einzug Pius' II. 1460 in Florenz an der Straße standen, sah man so viel schöne Gesichter und schmucke Kleidung, «daß sie wirklich wie von Andrea Mantegna gemalt schienen». Der Höfling, der sich in seinem Brief an die Markgräfin Barbara Gonzaga zu solcher Formulierung aufschwingt, sieht nicht, wie üblich, im Pinsel des Künstlers die Hand der Natur, der Wirklichkeit, sondern umgekehrt in der Wirklichkeit den Pinsel, die Auffassung des Künstlers! Archivio di Stato Mantova, autorizzazione 53/2007, Archivio Gonzaga b. 1099 c. 735 v.

und Aufmachung auf ihn, den Augenzeugen und Briefschreiber, gewirkt «wie von Andrea Mantegna gemalt», *parevano veramente uscite da le mani di Andrea Mantegna*.²⁷ (s. Faksimile S. 19) Dieser Zeitgenosse sieht am Straßenrand Menschenmenge als «Mantegna»: sieht nicht, wie üblich, im Pinsel des Künstlers die Hand der Natur, der Wirklichkeit, sondern umgekehrt in der Wirklichkeit den Pinsel, die Auffassung des Künstlers!

Beginnen wir, um rasch und konkret in die Thematik hineinzukommen, mit zwei Sommeraufenthalten und ihren Ausflügen. Der lange Sommeraufenthalt 1461 in Tivoli mit seinen vielen kleinen Ausflügen ist ein Beispiel. Oft zieht der Papst mit den Kardinälen hinaus, sitzt mit ihnen im Gras unter Olivenbäumen, schaut in die klaren, nach den Kaskaden allmählich sich beruhigenden Wasser des Aniene, bespricht mit ihnen im Schatten der Bäume Staatsgeschäfte und empfängt Gesandte.²⁸ Man besichtigt Aniene-aufwärts die gewaltigen Reste der römischen Aquädukte;²⁹ besucht flußabwärts die *Villa Adriana*, eine ganze Ruinenlandschaft «wie eine große Stadt», *instar magni oppidi*, beschrieben mit ihren halbverfallenen Sälen, Säulen-Portiken, Wasserbassins, mit elegischem Blick auf die einst kostbar verkleideten, nun mit Efeu verhängten Mauern, auf die nun von Dornengebüsch besetzten Räume der Mächtigen.³⁰ Ein Sommeraufenthalt in heiterer, gelöster Stimmung – aber man täusche sich nicht: während dieser Idylle läßt Pius in Tivoli den Bau der päpstlichen Festung beginnen!³¹

Von hier aus dann ein längerer Ausflug nach Subiaco, 14. bis 16. September 1461, um dann in weiteren 3 Tagen über Paliano und Palestrina nach Tivoli zurückzukehren.³² Also ein Ausflug aus der Villeggiatur, nicht zur Flucht aus der Hitze des Sommers noch höher hinauf (denn der Sommer war ja schon vorbei, *estate iam exacta*) und nicht in offiziellen Geschäften (wenngleich er natürlich auch solche Gelegenheiten für politische Gespräche nutzte, hier: mit den Colonna), sondern *laxandi animi gratia*, zur Erholung: auf Einladung des Kardinalkommandatars Johannes de Torquemada *peregre*, durch die offene Landschaft, nach Subiaco ziehend. Über Vicovaro, wo wie in Tivoli wieder der schöne Ausblick aus seiner Unterkunft geschildert wird, *ex quo gratissimus reddebatur aspectus* auf Aniene und die Vegetation der Talhänge, geht es langsam flußaufwärts immer nah am Ufer, *nusquam procul ab Aniene*, gewiß auf der alten Via Valeria, die sich auf der engen Talsohle hier dicht am Fluß halten muß.³³ In diesem Tal läßt Pius ein erstes Picnic machen, bestaunt von den Leuten, die von den hier tatsächlich «sehr hoch gelegenen Burgsiedlungen» (man denke an Saracinesco, 900 m, an Cervara di Roma, 1050 m) zu diesem nie gesehenen Ereignis herunterkommen.

Der Wasserreichtum, den er nun mit Entzücken beschreibt, ist tatsächlich der eigentliche Charakterzug dieser Landschaft, denn nun nähert sich der Zug dem Fuß der Monti Simbruini, die – von *sub imbribus* – den Regen geradezu im Namen tragen: von hier, wo sich Via Valeria und Via Sublacensis gabeln, speisen sich die meisten römischen Aquädukte (und entnimmt das römische Wasserwerk ACEA noch heute Wasser). Bei der Beschreibung der Quellen dieser Aquädukte wurde sogar ein prosaischer Fachschriftsteller, Trajans Aquäduktbeauftragter Frontinus, poetisch – um wieviel mehr nicht Pius:³⁴

«Man kann kaum sagen, wie viele Bäche glitzernd in den Aniene herabfließen, wie viel Wasser unaufhörlich auf beiden Seiten des Flusses hervorquillt. Doch unterhalb von Agosta kommt soviel Wasser mit Gewalt aus dem lebenden Fels hervor, wie es vier oder mehr Mühlen zu unaufhörlichem Antrieb brauchen. Der Quellbach erstreckt sich zwischen den Steinen über eine ganze Fläche, nicht tiefer als ein Mensch hoch. Sein Boden glänzt von Kieseln, die sich wegen der einzelnen Strömungen nicht ohne sanftes Murmeln immer wieder bewegen. Das Wasser ist kristallklar, durchsichtig bis auf den Grund, kühl und wohlschmeckend.»

Wasser gesehen, gehört, gefühlt, geschmeckt – eine Leidenschaft für lebendiges Wasser, die sein Biograph Giovanni Antonio Campano ausdrücklich hervorhebt.³⁵ Darum ist dies, natürlich, der nächste geeignete Platz für eine Mahl-



Abb. 5: Mühle an bewaldetem Ufer. König David im Gebet: Miniatur in einer Bibelhandschrift des späten 15. Jahrhunderts. Florenz, Biblioteca Medicea Laurenziana, Ms. Pl. 15.17, fol. 2v, Ausschnitt. – Von lebendigem, fließendem Wasser fühlte sich Pius II. besonders angezogen, wie auch Briefe seines Gefolges hervorheben: hierhin verlegte er Mahlzeiten, Arbeitssitzungen, Rubestunden. Wenn Quellen so stark waren, daß ihr Wasserschwall sogleich Mühlen treiben konnte, war ihm das der Erwähnung wert (Comm. S. 406).

[22] zeit im Grünen: *super hunc fontem pontifex cum cardinalibus pransus est*, das klare Quellwasser dem Wein vorziehend und auch seinen Kardinälen diesen Geschmack unterstellend. Daß Landleute auf den umgebenden Wiesen in großer Zahl zusehen und von den Speisen abbekommen, mag an die biblische «Speisung der Fünftausend» anklängen – aber so wird es tatsächlich gewesen sein, denn warum sollten sich die Bauern den Anblick eines Papstes in ihrem entlegenen Tal entgehen lassen, und warum sollte der päpstliche Zug nicht von den Speisen an Umstehende verteilen, wo er doch nur wenige Meilen weiter schon von einem wohlversehenen Gastgeber erwartet wurde? Die Menschen, die im Fluß waten und jede gefangene Forelle unter Geschrei dem am Ufer entlangziehenden Papst zeigen,³⁶ das ist eine unverwechselbare Beschreibung von Pius – typisch auch darin, daß das stimmungshafte Bild brüsk durch die nüchterne landeskundliche Information unterbrochen wird, in diesem Fluß könne man außer Forellen kaum einen anderen Fisch fangen. So wird endlich Subiaco erreicht.

Zu Subiaco eine Zwischenbemerkung: nur 4 Jahre später, im Herbst 1465, wird hier im Kloster, in S. Scolastica, das erste Buch in Italien gedruckt werden.³⁷ Mit Pius II. hat das insofern zu tun, als der Frühdruck ihn durchaus interessierte (auch wenn er ihn in Rom gerade nicht mehr erlebte). Wir wissen das durch den Fund eines ungewöhnlichen Briefes, in dem Enea Silvio 1455 aus Wiener Neustadt an Kardinal Juan Carvajal schrieb, in Frankfurt sei (wohl anläßlich des Reichstages vom Oktober 1454, an dem Enea als Rat des Kaisers Friedrich III. teilnahm) ein Mann aufgetreten, der dort Bibeln verkaufte, von denen er, Enea, einzelne Lagen gesehen habe «in höchst sauberer und korrekter Schrift (*mundissime ac correctissime littere*), die Du ohne Mühe und ohne Brille (*absque berillo*) lesen würdest»; 158 oder sogar 180 Bände seien schon fertiggestellt. Oktober 1454! Dieser Brief könnte das früheste Zeugnis der Gutenberg-Bibel sein.³⁸ So sei beim Betreten von Subiaco, wo schon 4 Jahre nach Pius' II. Ausflug die ersten Bücher in Italien gedruckt werden, an die erste Begegnung eben dieses Papstes mit dem frühen Buchdruck im fernen Deutschland nur 7 Jahre zuvor erinnert.

Zurück in die Landschaft von Subiaco. Neben der Schilderung von Landschaft in ihren großen Linien von Berg und Tal wird bei Pius oft auch die *kleine* Natur in den Blick genommen: aus nächster Nähe ein Blick auf einige Obstbäume, oder auf ein Stückchen kultivierten Landes wie nun beim Kloster Subiaco die liebevoll beschriebene, aus dem Felsen geschlagene *vigna*, und dann, wer sich dieses kleine Paradies geschaffen hatte: der Bischof, der in dieser dramatischen Felslandschaft zum Einsiedler wurde.³⁹